

Rede von Frau Prof. Loretana de Libero am 9.8.2019 beim Senatsempfang im Hamburger Rathaus anlässlich des 100-jährigen Bestehens des Volksbundes

Sehr geehrter Herr Bürgermeister, meine Damen und Herren,

Prachtvoll und elegant, gediegen ist er, der Große Festsaal, in dem wir uns heute zusammengefunden haben. Die Bilder an seinen Wänden erzählen eine Geschichte. Es ist die Geschichte Hamburgs von der Urzeit bis in die Moderne. Auf dem letzten Bild sehen wir den brummenden Welthafen um 1900. Aber wir sehen keine Menschen. Keine Werftarbeiter in den Schwimmdocks, auf der Helling, keine Matrosen an Bord der Dampfer und Frachter, keine Soldaten auf dem Kriegsschiff oder Schauerleute an Land. Es fehlen die „duldenden, strebenden, handelnden Menschen“, wie es Leopold Ranke einmal ausdrückte. Der Mensch inmitten seiner Gegenwart, die für uns heute schon lange Geschichte ist, spielt auf diesem Bild keine Rolle. Dabei ist es doch der Mensch, der durch sein Handeln, so Hannah Arendt, die Bedingungen schafft für eine Kontinuität der Generationen, für Erinnerung und für Geschichte.

Um Erinnerung und Geschichte soll es uns heute gehen, um die Geschichte des Volksbunds und um die Menschen, die seine Ziele, seine Arbeit in all den Jahren begleitet und unterstützt haben. Ich möchte Sie daher für eine Viertelstunde entführen in die wechselvolle Geschichte unseres Vereins, mit seinen Höhen und Tiefen, den hellen wie dunklen Seiten, die eng mit der deutschen Geschichte und den Erinnerungen von Generationen verknüpft sind.

Der Volksbund wird dieses Jahr 100 Jahre alt. Sein Geburtsjahr 1919 ist tief im historischen Gedächtnis Europas verankert. Der Versailler Vertrag wurde damals unterzeichnet, ein Friedensvertrag, der doch keinen wirklichen Frieden bringen sollte. Insgesamt kostete der Erste Weltkrieg 17 Millionen

Menschen, Soldaten wie Zivilisten, das Leben. Hinzu kamen noch unzählige Kriegsversehrte, Traumatisierte, zerstörte Städte, zerpflügte Landschaften. Es folgten politische Umbrüche, Wirtschaftskrisen, soziale Not. Nicht umsonst wird der Erste Weltkrieg als „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ begriffen.

„Über Gräbern weht der Wind“, so lautet eine Zeile aus dem Lied „Sag mir, wo die Blumen sind“. Die meisten Gräber der deutschen Soldaten lagen kriegsbedingt fernab im

ehemaligen Feindesland. Ein Besuch war kaum möglich. Aus Sorge um die Gräber der gefallenen Väter, Männer, Brüder oder Söhne bildeten sich daher in Deutschland kleine private Initiativen. Viele wünschten für ihre Gefallenen ein würdiges Grab „in fremder Erde“. Nicht wenige dachten da auch an Versöhnung über Gräber hinweg. Manche aber misstrauten dem ehemaligen Feind. Einige wollten gar in nationalistischer Heldenverehrung heilige Opferstätten schaffen. Im Dezember 1919 gründete sich schließlich in Berlin als letztlich maßgebliche Organisation der gemeinnützige Verein „Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge“. In ihrem Gründungsaufruf bekennen sich seine Stifter „zu gemeinsamer Totenehrung jenseits allen Völkerhasses“.

Private Kriegsgräberfürsorge ist eine deutsche Eigenart, ist sie doch sonst anderswo eine Sache des Staates. Schuld hat eigentlich der Versailler Vertrag. Nach seiner Maßgabe hatte sich jeder Staat um die auf seinem Gebiet liegenden Soldatengräber zu kümmern, um Ein- und Umbettungen, um Anlage von Friedhöfen, unabhängig von der Nationalität. Die deutsche Regierung durfte daher nach Kriegsende mit einem Gräberdienst im Ausland nicht aktiv werden. Ohnehin fehlten ihr die nötigen Mittel. Mit ihrer Billigung arbeitete nun der Volksbund vor Ort – als privater Verein unter dem Radar diplomatischer Reibungsflächen. Er kümmerte sich zunächst um die Grabpflege,

später auch um die Gestaltung von Soldatenfriedhöfen und um die Hinterbliebenen.

Der Volksbund, politisch und konfessionell neutral, konnte sich lange auf einen breiten Rückhalt in der Gesellschaft stützen. Sein Name war Programm: Der Verein wollte von allen Schichten des Volkes getragen werden. Mitglieder kamen zwar vor allem aus konservativen, bürgerlichen Milieus, doch auch aus der Arbeiterklasse. Soldatenwitwen, Frontkämpfermütter, so hieß es damals, sparten sich hier die Mitgliedsbeiträge vom Mund ab. Zum Volksbund gehörten in Hamburg übrigens auch Herren aus der Unterwelt, so mancher Ganove auf St. Pauli entrichtete treu und redlich seinen jährlichen Obolus.

Finanziert wurde und wird die humanitäre Arbeit des Volksbunds durch Mitgliedsbeiträge, aus Steuermitteln, aber vor allem durch Spenden.

100 Jahre Volksbund, viele helle, aber auch dunkle, unrühmliche Jahre finden sich darunter. Keine zehn Jahre nach seiner Gründung gewannen antidemokratische, antisemitische und revanchistische Kräfte an der Vereinsspitze die Oberhand. Statt zu

Frieden und Versöhnung zu mahnen, war nun laut von heldischem Tod und deutschem Opfergeist die Rede, wurden wuchtige „Totenburgen“ in die Landschaft gesetzt.

In der Zeit des Nationalsozialismus blieb der Volksbund formal bestehen. Seine Funktionäre suchten sich jedoch eifrig dem NS-Regime und seiner menschenverachtenden Ideologie anzudienen. Das Führerprinzip übernahm der Verein vorausseilend für seine wachsende Organisation. Mitglieder jüdischen Glaubens wurden bereits 1933 aus dem Volksbund hinausgedrängt, deutsch-jüdische Soldatengräber im Ausland in der Folgezeit unkenntlich gemacht.

Im Zweiten Weltkrieg war das Oberkommando der Wehrmacht für die eigenen, neuen Gefallenen zuständig. Eine Wehrmachtauskunftsstelle, ein Wehrmacht-Gräberdienst wurden eingerichtet. Der Volksbund blieb auf die Gefallenen des Ersten Weltkriegs und die Angehörigenbetreuung beschränkt.

Der Zweite Weltkrieg war ein vom nationalsozialistischen Deutschland geführter Angriffs- und Vernichtungskrieg. Wie viele Soldaten mochten wohl wie der 23jährige Gefreite Willy Peter Reese gedacht haben: „Nichts konnte meinem Wesen mehr widersprechen, als dass ich Soldat werden musste, ... kämpfen für eine Weltanschauung, die ich hasste, in einem Krieg, den ich niemals wollte, und gegen Menschen, die meine Feinde nicht waren.“

Der gewöhnliche Soldat Reese wusste 1941 von dem Judenmord, den Verbrechen des Regimes, erlebte und nahm teil am Wüten im Weltenbrand. Er bemerkte, wie er in drei Jahren Ostfront „sich selber seltsam fremd“ wurde und die Menschlichkeit verlor. Hart urteilte er über sich und die Seinen an der Front:

„Dass wir Soldaten waren, genügte zur Rechtfertigung von Verbrechen und Verkommenheit, und genügte als Basis einer Existenz in der Hölle.“ Willy Peter Reese gilt seit Juni 1944 als vermisst.

1945 lag die Welt in Trümmern, über 55 Millionen Tote, millionenfaches Leid. Die deutsche Wehrmacht kapitulierte, bedingungslos, und der moralische Bankrott, singulär.

Nach 1945 erfolgte rasch die Reorganisation des Volksbunds. Personell, teils auch mental lassen sich Kontinuitäten über die vermeintliche „Stunde Null“ auch für den Volksbund erkennen. In den westlichen Besatzungszonen war der Verein zunächst damit beauftragt,

Kriegsgräber, Kriegsoffer im Inland zu erfassen. 1952 übernahmen diese Aufgabe die Bundesländer. Früh knüpfte der Volksbund erste Kontakte ins Ausland, zunächst nach Italien. Auf der Basis diverser Gräberabkommen übernimmt der Volksbund seit den 1950er Jahren im Auftrag der Bundesregierung die Anlage und Pflege von Kriegsgräbern im Ausland.

Im Kalten Krieg war der Volksbund aber nur im Westen aktiv. In der sowjetisch besetzten Zone wurde er als „militaristische“ Organisation nicht zugelassen. Auch in der DDR durfte er offiziell nicht tätig werden. Erst nach der Wende konnten sich in den neuen Bundesländern Landesverbände gründen. Mit bilateralen Verträgen, etwa mit dem deutsch-russischen Kriegsgräberabkommen von 1992, wurde die „Kriegsgräberfürsorge“ schrittweise auf Nachfolgestaaten der Sowjetunion ausgedehnt. Und immer noch sind Kriegsgräber ein Thema: Erst 2018 wurde ein deutsch-serbisches Kriegsgräberabkommen auf den Weg gebracht. Kürzlich wurde in Wolgograd, einst Stalingrad, ein Massengrab mit 1800 deutschen Soldaten entdeckt. In diesem Jahr wird der Volksbund in 21 Staaten mehr als 20 000 Kriegstote bergen und bestatten. Der russische Feldmarschall Alexander Suworow meinte um 1800: ein Krieg sei erst dann vorbei, wenn der letzte Soldat bestattet sei. Zwar verblasst mit dem Abtreten der Kriegsgeneration die Trauer, aber es bleibt bei Vermisstenschicksalen die eigene Familiengeschichte unrund, der Schmerz verkapselt, die Trauer erstarrt. Immer noch erreichen den Volksbund daher jährlich knapp 35 000 Anfragen von Angehörigen, Behörden und Institutionen.

Die 1955 gegründete Bundeswehr ist ein wichtiger Partner des Volksbunds. Mit jährlich 90 Arbeitseinsätzen und Straßensammlungen unterstützen Soldaten, Reservisten, Zivilangehörige der Bundeswehr unseren Verein. Frieden ist Krieg, der woanders ist. Und er kehrt seit einigen Jahren auch auf

unsere Friedhöfe zurück: „Gefallen in Afghanistan“, so steht es etwa auf zwei Grabplatten in Niedersachsen, aber auch in anderen Bundesländern. Die Gefallenen der Bundeswehr haben ihr Leben für Frieden, Recht und Freiheit gegeben. Im Bundesgebiet gedenkt der Volksbund mit Familienangehörigen und Kameraden jährlich an Ehrengräbern der Bundeswehr den Toten aus den Einsätzen. Mit Kampfeinsätzen, Gefechten und Gefallenen stellt sich das Thema Kriegsgräberfürsorge im 21. Jahrhundert wieder neu.

„Versöhnung über Gräbern - Arbeit für den Frieden“. Dieses bekannte Motto des Volksbunds entstand vor 60 Jahren in der Jugendarbeit. Sie zielte früh auf Verständigungsbereitschaft, Neugier und Friedenswillen. Die Jugend ist wichtigster Partner für eine friedliche Zukunft der Menschen in Europa. Internationale Jugendbegegnungen, das Erinnern und Gedenken mit unseren europäischen Nachbarn, sind ein Schwerpunkt unseres Friedensengagements. In den Landesverbänden gibt es eine überaus lebendige, mit Preisen ausgezeichnete Jugend- und Bildungsarbeit. Jung geht aber nicht ohne Alt. Zukunft kann nur gestalten, wer die Geschichte kennt und entsprechende Lehren zieht aus den Erfahrungen und Erinnerungen der Generationen.

Der Volksbund ist heute „überparteilich, aber nicht unpolitisch“. Mit seinem 2016 verabschiedeten Leitbild stellt er sich einem differenzierten Gedenken, einem kritischen Geschichtsverständnis und reflexiven Erinnern für die Zukunft.

Seit den 1960er Jahren bezieht der Volksbund alle Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft in seine Fürsorge-, Erinnerungs- und Gedenkarbeit ein. Für die Nachgeborenen ist das Leid, was Krieg, Tod, Terror in die Familien gebracht hat, heute kaum zu ermessen. Was zeigt es eindrücklicher als „Die Trauernden Eltern“ von Käthe Kollwitz - zwei steinerne Statuen vor Schmerz und Kummer gebeugt am Grab ihres 1914 gefallenen Sohnes,

jetzt auf der Kriegsgräberstätte Vladslo in Belgien. Was bedrückender als die Sprachlosigkeit angesichts des ungeheuerlichen Zivilisationsbruchs der Shoah, manifestiert in den Blöcken des Berliner Denkmals für die ermordeten Juden Europas. Das öffentliche Gedenken erinnert die Nachlebenden an die Vergangenheit und konfrontiert sie mit den Folgen von Krieg und Gewalt. Auch deswegen hat der Volkstrauertag mehr denn je seine Berechtigung als ein Tag der Mahnung zu Frieden, Mitmenschlichkeit und Versöhnung über Grenzen hinweg.

„Unkraut zupfen für den Frieden“ titelte eine Trierer Zeitung über den wertvollen Beitrag von Ehrenamtlichen zur würdigen Gestaltung und zum Erhalt von Gräbern als Mahnmale gegen Krieg und Gewaltherrschaft. Doch der Volksbund bietet eben sehr viel mehr als Unkraut zupfen oder Grabsteine schrubben: die praktische Friedensarbeit auf Kriegsgräberstätten wird eingerahmt von einer vielfältigen Bildungs- und Gedenkarbeit: Im Angebot sind Gedenkveranstaltungen, Tagungen, Lesungen, Konzerte, Publikationen, Angehörigen- und Bildungsreisen. Besondere Highlights sind in diesem Jahr:

- die neue Wanderausstellung zum 100jährigen Jubiläum „Europa, der Krieg und ich“ mit historischen Exponaten- das Friedhofsprojekt „19 für 19“: 19 ausgewählte Kriegsgräberstätten in und außerhalb Deutschlands mit einem neuen, auch digitalen Ausstellungskonzept. Dort wird sachlich über das damalige Kriegsgeschehen informiert, einzelne, berührende wie auch problematische Kriegsbiographien vorgestellt.

- die Volksbundinitiative „Fußball und Gedenken“ zur Erinnerung an den Weihnachtsfrieden 1914 an der Westfront: Fußball spielen für den Frieden, mit dem Fußballvereine wie etwa Hertha BSC, FC Liverpool, FC Schalke 04, München 1860 gemeinsam an ihre Gefallenen des Ersten Weltkriegs erinnern.

Manchmal wirken Kriegsgräberstätten so menschenleer wie der

Hamburger Hafen auf unserem Bild hier. Aber als einstige Orte persönlicher Trauer entwickeln sie sich zu lebendigen Gedenk-, Erinnerungs- und Lernorten. Sie sind Mahner für ein friedliches Europa, das im Moment so ruhe-, ja fast friedlos erscheint. „Frieden braucht Mut“, mahnte kürzlich Volksbundpräsident Wolfgang Schneiderhan. Mutig eintreten für ein friedliches Miteinander, das können wir nur gemeinsam mit den Menschen in Deutschland und Europa. Frieden braucht *handelnde Menschen*. *Erinnern* bedeutet auch: laut und deutlich zu widersprechen. Als Demokraten sind wir gehalten mutig die Stimme zu erheben gegen Unwissenheit, Dummheit und all die hässlichen Ismen, die wieder durch Europa geistern, vom Populismus und Nationalismus über den Islamismus und Antisemitismus bis zum Extremismus. Ein jeder trägt Verantwortung für die *Geschichte*. Volksbund-Freunde, Förderer und Unterstützer dienen durch ihr großartiges Engagement der Völkerverständigung und Versöhnung, helfen das menschliche Miteinander in europäischer Vielfalt zu stärken. Sie übernehmen Verantwortung. Herzlichen Dank.